

# Spiel um Glauben und Leben

## Der 22. Deutsche Evangelische Kirchentag in Frankfurt

In allen Vorberichten zum 22. Deutschen Evangelischen Kirchentag (Frankfurt am Main vom 17. bis 21. Juni) wurden die erwarteten großen Teilnehmerzahlen hervorgehoben: Über 120 000 Kirchentagsbesucher würden nach Frankfurt kommen, darunter natürlich wieder vorwiegend Jugendliche – trotz der Feiertage 17. Juni und Fronleichnam und der vielen Betriebsschließungen am Freitag darauf, die auch der erwerbstätigen Bevölkerung die Teilnahme erleichtert hätten. Und so kam es dann auch: Gut 125 000 Dauerteilnehmer wurden am zweiten Tag gezählt. Hinzu kamen ca. 14 000 Tagesteilnehmer aus Frankfurt und Umgebung, aber auch von außerhalb. Insgesamt dürften also 140 bis 150 000 Menschen irgendwann und irgendwie am Kirchentagsgeschehen teilgenommen haben. Bedenkt man, daß in Zeiten, in denen der Kirchentag seinen Tiefpunkt erreicht hatte, Anfang der siebziger Jahre, nicht viel mehr Teilnehmer gezählt wurden als in Frankfurt „Funktionier“, also solche Leute, die als Referenten, Helfer, Ordner oder sonst Dienstleistende organisatorisch am Kirchentag beteiligt waren, dann waren dies schon eindrucksvolle Massen. Knapp Dreiviertel davon wiederum Jugendliche und junge Erwachsene. Es hieß, der ganz Jugendlichen – im Kirchentagsjargon „Hallelujaschlümpfe“ – seien es diesmal etwas weniger und deswegen die jugendlichen Teilnehmer insgesamt etwas älter gewesen. Das mochte so zutreffen, denn im Gegensatz zum Zentralkomitee der deutschen Katholiken führt das Kirchentagspräsidium sehr genau Statistik; aber dies sei wohl, wie vom Präsidium vermerkt wurde, einfach darauf zurückzuführen, daß nun allmählich auch die geburtenschwächeren Jahrgänge ins kirchentagsfähige Alter kommen.

### Erstaunlich, was der Kirchentag sich alles zumutet

Dennoch waren nicht die Teilnehmerzahlen das Außergewöhnliche am Kirchentag – sie bewegten sich innerhalb der Normalität der letzten Kirchentage, in Düsseldorf 1985 waren's noch einige Tausend mehr –, sondern die Vielzahl der Veranstaltungen. Es ist schon erstaunlich, was sich das deutsche Protestantentreffen diesbezüglich zumuten darf, ohne aus den Nähten zu platzen oder sich in seiner Wirkung vollends aufzuheben. Tragen Kirchentage und Katholikentage seit dem Wiederaufschwung in den späten siebziger Jahren insgesamt *megalomane Züge*, so wurde in Frankfurt noch einmal alles Dagesesene überboten: Auf über 3000 Einzelveranstaltungen kamen die, die sie gezählt haben. Da mußte nicht nur von Beobachtern und Berichterstattern auf Überblick verzichtet werden, Teilnehmer hatten es sogar schwer, sich den je eigenen, auf sich zugeschnittenen Kirchentag zurechtzusortieren. Viele beschränkten sich

wohl darauf, mit Programmheft und Regenschirm zurechtzukommen und überließen es ein wenig dem Zufall oder der Flüsterpropaganda, wo sie „thematisch“ landeten.

Allein am „Markt der Möglichkeiten“ – nicht nur Symbol protestantisch-säkularer Vielfalt, sondern auch ein wenig Nervenkitzel des Kirchentages – beteiligten sich ca. 700 Gruppen. Gemeldet hatten sich noch einige Dutzend mehr. Sie gaben dann aber im Zuge der Vorbereitung entweder selbst auf, wurden mit anderen Gruppen gleicher Struktur und Zielsetzung zusammengeführt oder in wenigen Fällen wegen nicht „kirchentagsgemäßem“ Verhalten, also weil sie Rabatz gemacht oder es sonst an der notwendigen Toleranz und Kooperation hatten fehlen lassen, ausgeschlossen. Aber nicht nur in diesem sehr protestantischen Programmbereich, sondern im Gesamtprogramm sind Kirchentage von mehr Vielfalt bestimmt als Katholikentage und erhalten ihr Gesicht stärker von den mitveranstaltenden und gelegentlich auch entsprechend agitierenden Gruppen. Ein „Kirchentag von unten“ als Gegenmodell zu den offiziellen Veranstaltungen hätte im Umfeld einer teilweise ohnehin linksprotestantischer Gegenkultur sehr entgegenkommenden Institution, wie es der Kirchentag ist, keine Funktion: Alles, was sich in irgendeiner Richtung äußern oder einfach sich selbst darstellen will, findet da seinen Platz. Aber wie die Vertreter der „Kirche von unten“ sich gegenüber Katholikentagen nach „links“ aussortieren, so tun es viele *Evangelikale* – denen der Kirchentag zu plural, zu profillos, zu „politisch“, im Glauben zu unklar, im Bekenntnis zu verschwommen ist – nach „rechts“. Mit dem Unterschied, daß sie zwar den Kirchentag nicht zu schwächen vermögen, aber im Gegensatz zur „Kirche von unten“ bei den Katholiken ein durchaus ernstzunehmendes Potential in den evangelischen Gemeinden und darüber hinaus darstellen: Auch wenn sie auf ihren im Vor- und Umfeld des Kirchentages veranstalteten Gemeindetagen mit keinen großen Zahlen aufwarten konnten.

### Spiritualität und Politik, Emotionen und Vernunft

Doch trotz ausufernder Vielfalt mit rot-grüner Einfärbung: es war eindrucksvoll, was sich im Frankfurter Messegelände und in etwas bescheidener Optik auf den Plätzen der Innenstadt – Römerberg, Dom, Hauptwache, Konstabler Wache, Mainufer – vier Tage lang abspielte. Trotz Messe-Kirchentag – angesichts der Programmfülle und der hohen Teilnehmerzahlen kommen als Veranstaltungsorte von vornherein nur Groß- und vor allem Messestädte in Betracht – war an den Tagen zwischen dem 17. und 21. Juni auch in der Stadt vom

Kirchentag etwas zu spüren, beschränkte er sich trotz der drangvollen Enge, die dort herrschte, nicht auf das Messegelände allein, sondern wirkte in das Weichbild wenigstens der Innenstadt hinein.

Schon die *dezentralisierte Eröffnung* – zunächst mit ca. 110 Gottesdiensten in den evangelischen und katholischen Kirchen der Stadt, dann mit Grußworten und Einführungen auf den Hauptplätzen der Innenstadt und schließlich bis in den späten Abend hinein durch szenische und musikalische Darbietungen – gab dem Kirchentag sein besonderes Gepräge als geistlich-kulturelles Ereignis mit politisch-gesellschaftlichem Bezug. Ein Spiel um Glaube und Leben, spielerisch im wörtlichen und übertragenen Sinn den Zusammenhang von Spiritualität und Politik vorexerzierend – dies war der beherrschende Eindruck, wurde damit eröffnet und in den Tagen darauf dann in den verschiedensten Facetten immer wieder durchvariiert: in den Bibelarbeiten, auf den Foren in den großen Messehallen, in den verschiedensten Gebetsveranstaltungen („gesungenes Morgengebet“, „Gebet zur Sache“, „politisches Abendgebet“) im Messegelände und in den Kirchen bis spät in die Nacht – bis zum Übergang von der „Gute-Nacht-Kirche“ zur „Kirche für eine Nacht“, von den spätabendlichen Meditationen bis zum Übernachten in der Kirche. „Kirche für eine Nacht“ war nämlich durchaus wörtlich zu verstehen. Nicht jeder Jugendliche fand einen Weg zurück zum oft weit entlegenen Quartier und war dankbar, seinen Schlafsack auf einer Kirchenbank ausbreiten zu dürfen.

Es ist schwer zu sagen, was in bester Kirchentagstradition für Frankfurt bestimmend war: geistliche Substanz oder politischer Eifer. Bei so vielen Einzelveranstaltungen und dem ständigen Ineinander von Bibelarbeit, Gottesdiensten, Meditationen, Forumsveranstaltungen, hingestreuten Einzeldiskussionen, kulturellen Einrahmungen, Kabarettis, Rockkonzerten usw. usw. war die Frage wohl auch überholt. Und nicht immer waren die Sachbeiträge von den musikalisch-kabarettistischen Einstimmungen und Einrahmungen leicht abzuheben. Die in der Einstimmung erzeugte Stimmung bestimmte oft weitgehend auch die Inhalte bzw. die Meinungsbildung zu den Inhalten, soweit Meinungsbildung nicht nur als Bestätigung dessen, von dem man ohnehin überzeugt ist, in einem solchen Mammutgeschehen überhaupt stattfinden kann. So war es z. B. am Freitagnachmittag in der Festhalle der Frankfurter Messe, wo vor etwa 12 000 Teilnehmern *Volker Rübe* und *Oskar Lafontaine* über Sicherheitsfragen und Abrüstung diskutierten („Die tödliche Utopie der Sicherheit. Ein Denkmodell für Christen?“), nach der kabarettistischen Einführung von *Hanns-Dieter Hüsch*, die wenigstens geistreich war, und der theologischen durch *Jürgen Ebach* (Bochum/Paderborn), in der sehr viel theologische Selbstgerechtigkeit mitschwang, schwierig, noch nüchtern über den Gesamtkomplex Abrüstung und einzelner, dabei zu beachtender Details zu diskutieren. Natürlich war man grundsätzlich gegen Atomrüstung und „Michael Gorbatschow dankbar“ (Lafontaine), daß die

Sowjetunion nun mit der doppelten Nulllösung bei den Mittelstreckenraketen längerer und mittlerer Reichweite einen Einstieg in die atomare Abrüstung ermöglicht. Aber wie sollte man sich noch lange bei Details aufhalten, nachdem theologisch mit psychoanalytischer Schärfe klar gemacht war, welch böses Ding „produzierte“ Sicherheit überhaupt und nicht nur atomare und nicht nur militärische sei. Fragt sich nur, was der arme Autofahrer im brodelnden Straßenverkehr inmitten der vielen, ebenfalls produzierten Sicherheit tun soll.

## Kirchentag des Zuhörens?

Frankfurt wurde nachgerühmt, es sei noch mehr als Düsseldorf und die vorausgegangenen Kirchentage ein *Kirchentag des Zuhörens* gewesen. Traf dies auf das Gesamtklima des Kirchentags zu? Sicher in einem doppelten Sinn: Die Vortrags- und Forumsveranstaltungen waren gut besucht, und die Teilnehmer faßten sich auch dann in Geduld, wenn sie trotz der Länge der Veranstaltungen nur wenig und meist nur über die „Anwälte des Publikums“ zu Wort kamen. Interesse, Neugier, Nachdenklichkeit – das alles war auch in den großen Massenforen und nicht nur vor den kleinen Podien auf dem Messegelände oder in der Innenstadt anzutreffen. Die Zeichen von offener Intoleranz hielten sich in Grenzen. Das Beispiel einiger Nicaragua-Gruppen, die einen Stand der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGfM) demolieren wollten, blieb die ganz seltene Ausnahme.

Aber es gab, an verschiedenen Orten und bei verschiedenen Anlässen immer wieder feststellbar, ein *Klima der Voreingenommenheit* und auch eine Tendenz, Meinungen nicht zu begründen, sondern lediglich emotional zu verstärken. Und es gab auch die Larmoyeure vom Dienst und die Verstärkung von Angst. Darauf schien es nicht nur die eine oder andere Bibelarbeit oder der eine oder andere Forumsvortrag angelegt zu haben. Gelegentlich hatte man den Eindruck, die Tendenz der Angstverstärkung sei ein wenig auch in die Anlage der Feinstrukturen vor allem von Großveranstaltungen politischen Inhalts eingegangen, teilweise auch mit Bedacht einkalkuliert gewesen. Dagegen gehalten haben am ehesten amtskirchliche Sprecher z. B. Landesbischof *Hans von Keler* (Württemberg), der die insbesondere nach Tschernobyl grassierenden Ängste zwar als mehr als verständlich, aber zugleich als „urheidnisch“ bezeichnete, weil sie nichts „vom Wissen vom Ende der Erde“ widerspiegeln. Hätte Keler das nicht im Zelt der Missionarischen Dienste am Mainufer, sondern in einer der großen Messehallen gesagt, er hätte kaum die Chance gehabt, gehört zu werden.

*Parteilichkeiten* gehören natürlich auf einen Kirchentag, ein Stückweit lebt er auch davon; die reine Ausgewogenheit fördert nicht Nachdenken, sondern Langeweile. Aber Meinungsbildung setzt, wenn sie auf vernünftige Weise stattfinden soll, Abwägen von Position und Gegenposition voraus. Da fiel doch auf, daß fast jeder

SPD-Politiker oder auch fast jeder Grüne nicht viel sagen mußte, um Beifallsstürme zu ernten, ob nun *Volker Hauff* das Ende der Kernkraft und den „Beginn des Solarzeitalters“ proklamierte – im Forum „Wieviel und welche Energie dürfen wir uns leisten?“ oder *Otto Schily* im Forum „Haben wir Demokratie gelernt?“ sich über die Behandlung von *Franz Alt* durch den Südwestfunk beklagt und danach fragt, warum dann *Gerhard Löwenthal* trotzdem weiter sagen könne, was er wolle.

Man kann bei einem von ernststen Zukunftsfragen umgetriebenen jungen Publikum, das politisch mehr den Oppositionsparteien als konservativen oder auch liberalen Christdemokraten zuneigt, gut verstehen, daß es dort Beifall spendet, wo es die eigene Position wiederfindet. Auch läßt sich Verständnis dafür aufbringen, daß *Resolutionen* zugunsten von Volkszählungsboykotteuren verabschiedet werden, obwohl solche Resolutionen, die nichts bewirken außer politischer Selbstbefriedigung, rechtsstaatlich auf Kirchentagen besonders fragwürdig sind. Aber ist es kirchentagsgemäß, wenn Unionspolitiker, ob sie nun Rühle, Wallmann, Töpfer oder Späth heißen, vorweg und grundsätzlich von der Mehrheit des Publikums ausgepiffen werden? Politiker aller Couleur verwechseln Kirchentagsforen gerne mit Wahlkampfarenen. Es wäre ihre Sache, hier zu einem gedanklich kultivierten politischen Stil zu finden. Vielleicht verhelfen solche Bemühungen wie der gemeinsame Treffpunkt von Parlamentariern unterschiedlicher Parteizugehörigkeit auf dem Frankfurter Messegelände, der auch gut besucht war, ein wenig dazu. Aber auch die Kirchentagsleitung selbst und die Programmplaner können bei der Vorbereitung der Großveranstaltungen des Kirchentags etwas dafür tun.

Kirchentagspräsidentin *Eleonore von Rotenban* hat auf der Schlußkundgebung im Waldstadion die Überparteilichkeit des Kirchentages unterstrichen und für ihn in Anspruch genommen, daß er den Pluralismus der Gesellschaft aushalten könne und unter dem Stichwort „Zivilisation der Barmherzigkeit“ vom notwendigen Miteinander von „Bruder Ruß und Schwester Türkin“, von „Bruder Bankdirektor und Schwester Demonstrantin“ gesprochen. Sie hätte auch von „Schwester Opposition und Bruder Union“ sprechen und dies im Sinne des angeordneten Abbaus von Feindbildern als einen Merkposten für Berlin mit auf den Weg geben können.

Ein zweiter Punkt, der mit Klima und Inhalten zu tun hatte: den Vorträgen und Debatten fehlte es nicht an latenten *fundamentalistischen Positionen und Stimmungen*, vor allem wo es um politische Ethik ging. Der Fundamentalismus wurde zwar (von dem Heidelberger Ökumeniker und Medizin-Ethiker *Dietrich Ritschl*) nach allen Regeln der Psychoanalyse für „schizoid“ erklärt; aber man hatte den Eindruck, daß mancher Redner gerade dort, wo der politische Kompromiß und die christliche Güterabwägung gefragt ist, Realität fundamentalistisch abspaltete. Man konnte auf dem Kirchentag ziemlich viel theologischer Überheblichkeit begegnen – in Bibelarbeiten ebenso wie in Foren. – Was sollten da die armen

Experten und erst recht hilflosen Politiker als Entscheidungsträger in punkto Abrüstung, Kernenergie, Bioethik etc. noch tun, wenn Theologen gesinnungsethisch schon alles vorentschieden hatten.

Trotzdem ist die tausendfache Darstellung des *Ineinanders von verantwortetem Glauben und verantwortetem Leben* in den spielerischen wie in den Diskusionelementen des Kirchentags einigermaßen gelungen. Dazu hatten nicht zuletzt die personellen Verschränkungen – quer zu den jeweiligen Veranstaltungsarten – beigetragen. Schon dadurch, daß neben Theologen viele Laien unterschiedlicher Verantwortung die Bibel auslegten (unerreichbare Stars waren bei den Theologen wieder *Jörg Zink*, bei den Laien *Carl F. von Weizsäcker*), kam mehr „Lebenswirklichkeit gleich schon in die spirituelle Grundlegung. Oft zu unvermittelt aber waren die Übergänge von der Bibel ins Politische. Es fehlte, wie sich auch auf Katholikentagen feststellen ließ und trotz des Kirchentagsmottos („Seht, welch ein Mensch“, Joh 19,5) eine gesunde *Anthropologie*. Die hilflose Diskussion am 20. Juni spät abends im Deutschen Fernsehen zwischen *Dorothee Sölle*, *Gertrud Höbler* und dem amerikadeutschen Informatiker *Joseph Weizenbaum* hat gezeigt, in welchen Verlegenheiten Christen verschiedenster Sorte da stecken. Vielleicht war es gerade darauf zurückzuführen, daß das Kirchentagsmotto in seiner theologisch-soteriologischen Aussagekraft nicht so recht zum Zuge kam und Jesus oft nur als Realsymbol der Solidarität mit Unterdrückten erschien – trotz reformatorischer Kreuzestheologie im Hintergrund.

## Von Südafrika bis Michel Rocard

Immer wieder wurde in Frankfurt gefragt, was denn eigentlich der Leitfaden oder das beherrschende Thema des Kirchentages sei bzw. gewesen sei. Der *Leitfaden* war mit dem Motto aus Joh 19,5 gegeben: Der Mensch in seinen Gefährdungen, Nöten und Erniedrigungen vor der Heilzusage Gottes – mehr weltzeitlich als endzeitlich verstanden. Ein Thema mit Schwergewicht war in der Frankfurter Unübersichtlichkeit, die vom „Lebensschrei“, über das kommunale Wahlrecht für Ausländer und meditative Entspannungstänze für Pfarrfrauen und Pfarrwitwen bis zur „Zärtlichkeit alter Kleider“ alles einschloß, nicht ohne weiteres auszumachen.

War *Südafrika* beherrschend – auf offene oder wenigstens auf heimliche Weise, wie manche behaupteten? Südafrika war von allen in Frankfurt behandelten *Konfliktfeldern* das herausragendste. Aber man beschäftigte sich nicht nur mit Südafrika allein, sondern – unter namhafter katholischer Beteiligung mit Lateinamerika: nicht nur mit Nicaragua, auch wenn dessen Außenminister *D'Escoto* der auffallendste Gast aus Lateinamerika war. Südafrika war nicht zuletzt durch die Person des Predigers im Schlußgottesdienst, den Präsidenten des Reformierten Weltbundes, *Allan Boesak*, besonders hervorgehoben. Und natürlich wirkte die spektakuläre Konto-

Kündigung durch das Kirchentagspräsidium bei der Deutschen Bank – gegen den Rat der EKD vorgenommen – nach und war die *Absage an die Apartheid* eine der deutlichsten Botschaften des Kirchentages. Die Warnung, die Komplizenschaft mit dem Apartheidsregime zu beenden, ging in alle Richtungen. Da bekamen nicht nur Franz Joseph Strauß, die Banken, Großunternehmen und die Bundesregierung ihr Fett ab, sondern auch die Kirchen wegen zu zögerlicher Haltung. Es wurden neben den violetten Friedenstüchern viel gelbe der Antiapartheidsgruppen getragen, aber deren Aktionen spielten sich im ganzen unspektakulär außerhalb des Messegeländes vor in Frankfurt angesiedelten großen Bankzentralen ab. Südafrika war ein Akzent, nicht mehr.

War das *Friedenskonzil*, das Carl Friedrich von Weizsäcker auf dem Düsseldorfer Kirchentag angeregt hatte, zentrales Anliegen? Auch über dieses und nicht nur über den Auftrag der Christen zur Friedensstiftung, über inneren und äußeren Frieden, wurde von verschiedenen Gruppen auf verschiedene Weise gesprochen. Aber zum großen Impuls ist der Plan in Frankfurt nicht geworden. Sein Erfinder hat in einer Abendveranstaltung am Samstag unter großer Teilnahme Zwischenbilanz gezogen. *Erhard Eppler* schrieb zu diesem Anlaß eigens einen Klagepsalm, was 1985 vielen als atemberaubende Vision erschien, so hieß es, sei inzwischen eine konkrete ökumenische Utopie geworden. Übrig geblieben ist davon eine „Convocation“ des Weltrates der Kirchen 1990, an der sich die katholische Kirche möglicherweise in irgendeiner Form beteiligt.

Der jüngste *Historikerstreit* wurde gleich mehrfach angesprochen. Es waren Beiträge zu der damit ein Stückweit neu aufgebrochenen Frage nach Schuldverdrängung, Vergangenheits„bewältigung“ und nationaler Identität. Erwartungsgemäß beließ man es aber nicht dabei, sondern wurde vor neokonservativen Tendenzen in der deutschen Geschichtsschreibung insgesamt gewarnt. Sehr fruchtbar war beides nicht: weder das Bohren im verwundeten deutschen Selbstgefühl noch der Scheinkampf mit konservativer Geschichtsschreibung. Den Nagel auf den Kopf traf der Soziologe *Michael Brumlik* („Ich bin einer der 28 000 Juden, die heute noch in der Bundesrepublik leben“) mit der Feststellung, eine „neue patriotische und nationalistische Welle“ sei gegenwärtig in der Bundesrepublik sowohl bei Rechten wie bei Linken feststellbar. Auch die Linke verhalte sich „unmoralisch“, wenn sie wie Teile der Friedensbewegung die Forderung nach militärischer Abrüstung mit nationalen Parolen verknüpfe. Aber das war nicht einmal ein Akzent – nur ein kleines Zwischenstück –, gut zum Kirchentag passend.

Und *Aids?*: Ein Thema, auch das unter vielen auf einer breiten Themenpalette, die man schon von Düsseldorf und erst recht von Aachen her kannte: Abrüstung, Frieden, Energiepolitik, Umwelt, der Mensch in der Natur und als Teil der Natur, aber auch: Arbeitslosigkeit, Neue Armut (Stichwort „Zweidrittel-Gesellschaft“) neben dem Frauenthema, den Ausländern und den Asylanten. Die

*sozialpolitischen Themen* waren nicht die gesuchtesten; aber es scheint im deutschen Protestantismus eine neue Sensibilität für sozialetische Grundsatzfragen aufzubrechen. Ein Mangel an systematischer Grundlegung wird spürbar; auf die katholische Soziallehre wurde – nicht nur von SPD-Politikern, von denen man's gewohnt ist – auffallend häufig verwiesen. Das übergreifendste Thema war wohl „Bewahrung der Schöpfung“. Hier flossen mehrere „heiße“ Themen zusammen: Frieden, Abrüstung, Energiepolitik, technologischer Wandel (mit den Auswirkungen auf Arbeitsplätze) und speziell Biotechnik einschließlich Gentechnik und Fortpflanzungsmedizin. Die *Ökologie* hat auf den deutschen Protestantismus voll durchgeschlagen von der Vergeschwisterlichung mit der Natur bis zum Öko-Büffet.

Neuland betrat der Kirchentag einmal in *Richtung Osten* mit dem Forum „Schritte zur Aussöhnung mit der Sowjetunion“. In diesem Punkt ist während der Nachkriegszeit viel verdrängt worden, und muß – neue Ostdenkschrift hin oder her und trotz der bestehenden ideologischen Probleme auch als ein Teil der Friedenssicherung – einiges nachgeholt werden. Der Bundespräsident beehrte – vor seiner Rußlandreise – dieses Forum durch Zuhören. Das Thema sollte auch die Katholiken, nicht nur Pax Christi und ein paar Außenseiter, angehen.

Das zweite Novum war ein *Deutsch-Deutsches*: Zum erstenmal traten ein evangelischer Kirchenführer (*Albrecht Schönherr*, früherer Vorsitzender des DDR-Kirchenbundes) und ein hochprozentiger SED-Funktionär, *Otto Reinhold* (Rektor der Akademie der Gesellschaftswissenschaften in Ostberlin und Mitglied des ZK der SED), neben den Schriftstellern *Stephan Heym* und *Günter de Bruyn* der prominenteste „weltliche“ Gast aus der DDR, gemeinsam auf einer Veranstaltung im Westen auf. Reinhold ließ mehr Glasnost und neues Denken erkennen, als Honecker gegenüber Gorbatschow. Die Reaktionen waren vorwiegend naiv zustimmend, was die westlichen Teilnehmer betraf. Seine bundesdeutschen Diskussionspartner (Erhard Eppler, Iring Fetscher) waren nicht gerade produktive Kontrahenten. Über die Grundthese, für die Erhaltung des Friedens seien ideologische Gegensätze zurückzustellen, konnte man sich leicht einigen. Schönherr stellte nüchtern die bisherigen Probleme der Christen in der DDR fest, erkannte aber Verbesserungen in der letzten Zeit an.

Aber auch das waren, wie die Begegnung mit dem französischen Protestanten und führenden Sozialisten *Michel Rocard*, der deutschen Protestanten zu möglichst totaler Entideologisierung und zu mehr Realpolitik riet und damit im Gegensatz zu Reinhold bei seinem Publikum nicht nur wegen der französischen Atompolitik gar nicht gut ankam, nur Fußnoten zum nicht leicht entzifferbaren Gesamttext Kirchentag. Vermutlich war aber die Frage nach dem bestimmenden Thema angesichts eines Kirchentages, der vorwiegend Gebet, Begegnung und Erlebnis vermitteln will, in Frankfurt ohnehin überflüssig.

## Ein Vorschlag

Mit einem Seitenblick auch auf Aachen und frühere Kirchen- und Katholikentage läßt sich zusammenfassend feststellen: daß Kirchen- und Katholikentage in diesem ihrem Grundzuschnitt des spielerischen Ineinanders von geistlicher Besinnung, Gemeinschaftserleben und Problemzuwendung sich bereits seit einiger Zeit treffen. Sie gleichen sich darüber hinaus auch in vielen einzelnen Veranstaltungselementen (Themenbereiche, Begegnungszentren, Werkstätten, Jugendzentren, Halle der Stille, Jüdisches Lehrhaus usw.). Die Themen sind ebenfalls weitgehend die gleichen oder werden in fast gleicher Weise von der jeweiligen Aktualität vorgegeben. Von beiden, Katholiken- und von Kirchentagen, gehen aber trotz geballter Zelebration von Kreativem, gemessen an der Aufwendigkeit des Geschehens, nur wenig Impulse aus; es bleibt jeweils im wesentlichen bei einer nur begrenzt erlebbaren Sammlung von Bewußtseinszuständen unter Laborbedingungen. Doch sind beide, Katholiken und Protestanten, stolz auf diese Art von Christentreffen. Sie stellen trotz viel Sonntagshetorik eine belebende Ergänzung zum ärmlicher gewordenen Gemeindeleben dar. Deswegen sei hier ausnahmsweise ein Vorschlag gemacht: Man überlege sich doch auf beiden Seiten mit einem neuen Zeitrhythmus ein *Neues Miteinander von Kirchentag und Katholikentag*.

Man verlasse den Zweijahresrhythmus und wechsele sich zwischen Katholiken und Protestanten alle zwei Jahre ab. Man veranstalte also nur noch alle vier Jahre einen Kirchen- und einen Katholikentag. Man öffne sich aber über die bisherige ökumenische Zusammenarbeit hinaus voll den Gläubigen der jeweils anderen Konfession. – Ökumene als Sonderprogramm paßt auf Kirchentagen ohnehin nicht mehr in die Zeitlage, wird, das zeigte auch Frankfurt, leicht zur Pflichtübung. Die Katholiken sollen jeweils Protestanten und Protestanten jeweils die Katholiken einladen, ohne am konfessionellen Profil des Katholiken- resp. des Kirchentages etwas zu ändern – denn Annäherung von Profillosen, um es mit dem katholischen Bischof der gastgebenden Stadt Frankfurt, *Franz Kampbaus*, zu sagen, führt zu nichts, was ein weitgehendes Mitmachen von Christen der jeweils anderen Konfession nicht hindern muß.

Denn einerseits gilt: Trotz aller fortbestehenden Unterschiede und Distanzen ist das Verhältnis zwischen Christen doch in vielen Bereichen bereits zu einem selbstverständlichen Miteinander gediehen. Ein Beispiel nur: Die Kirchentagspräsidentin schrieb nicht nur ein sehr verständnisvolles *Wort zur Fronleichnamsprozession*, sondern ging als Gast unmittelbar vor dem Sanctissimum mit, ohne deswegen Angst vor dem gegenständlicheren katholischen Eucharistieverständnis zu bekommen, aber auch ohne wie noch in Aachen gleich die Interkommunion zu fordern. Das Miteinander nimmt also trotz aller Widersprüche und Unzulänglichkeiten in verschiedenen Formen Gestalt an.

Andererseits: *Robert Leicht*, profiliertes protestantisches Innenpolitiker bei der „Zeit“, schrieb seinen Mitprotestanten aus Anlaß des Kirchentages einen sehr kritischen Artikel ins Stammbuch. Er meinte, was auf Kirchentagen als Reichtum erscheine, verdecke hauptsächlich evangelische Armut. Mit der Moderne sei von den christlichen Kirchen die evangelische am besten zurecht gekommen, aber in der Postmoderne fresse die Säkularisierung ihre Kinder und die religiöse Entwicklung schlage zugunsten des Katholischen um. An beidem mag etwas dran sein.

Doch die verdeckte Armut ist beiden Konfessionen gemeinsam, und wo es Reichtum gibt, könnten sie bei offeneren, aber weiter konfessionell geprägten Christentreffen besser voneinander lernen: Protestanten sind konfliktfähiger als Katholiken, Katholiken bodenständiger – beides also ungleich verteilte Reichtümer. Von den Themen liegen den Katholiken im *Sozialbereich* diejenigen näher, die mit naturwüchsigen Gemeinschaften, mit personaler Bindung, mit Ehe und Familie, mit Erziehung usw. zu tun haben. Protestanten haben da, das sah man auch in Frankfurt in den Foren zu Familie und Erziehung, einen gewissen Nachholbedarf. Protestanten gehen Wirtschaftsprobleme etwas direkter an, bringen auch schon mal leichter Bankier und Protestler zusammen. Protestanten sind eher am Puls der Gesellschaft, Katholiken denken staatsnäher. Daraus ergeben sich unterschiedliche Probleme, aus denen ebenfalls gelernt werden kann: Die Protestanten haben ihre obrigkeitsstaatliche Vergangenheit noch lange nicht aufgearbeitet, deutsche Katholiken leiden immer noch an einem Kulturkampfkomplex. In der politischen Einfärbung streben Katholiken und Protestanten eher auseinander. Sie hängen vielfach nicht nur unterschiedlichen politischen Richtungen an, sondern folgen zum Teil auch recht unterschiedlichen Politikverständnissen – sie sollten sich auch dort nicht loslassen.

Zudem: Konkurrenz belebt nicht nur das Geschäft, sie befördert vielleicht auch Ideen für neue Formen und veränderte Inhalte. Berlin 1989 und 1990 – innerhalb dieser zwei Jahre finden dort nacheinander Kirchen- und Katholikentag statt – böte Gelegenheit, darüber nachzudenken. Was durch die zwei ersten ausgefallenen Christentreffen gespart würde – zwischen 20 und 25 Millionen DM –, könnte als Gründungskapital in eine Stiftung für alleinerziehende Mütter, für Selbsthilfegruppen von Arbeitslosen, für Brunnenbohrungen in der Sahelzone oder für eine andere längerfristige Entwicklungsaufgabe eingebracht werden. Dem Kirchenleben würde dadurch nicht viel abgehen; mit den Christentreffen haupt- und nebenamtlich Beschäftigte fänden Zeit zu gründlicherer Vorbereitung und Nacharbeit oder könnten sich anderen kirchlich-gesellschaftlichen Problemfeldern zuwenden; die Christentreffen könnten neues Profil gewinnen; die ökumenische Annäherung würde ohne künstliche Forcierung erleichtert, und ein diakonisches Zeichen gemeinsamer Weltverantwortung wäre auch gesetzt. Warum nicht einen Versuch wagen?

*David Seeber*